

Abschied von der Zeit

Noch immer gibt es Tage der Entscheidung, wie es Tage der Ruhe, des Gleichmaßes, der Stetigkeit gibt. Solch ein Tag war der 27. Februar. An ihm hörte ich am Abend den Schluß der russischen Anklagerede aus Nürnberg und eine Stunde später den Schlußchor der Neunten Symphonie: "Über Sternen muß ER wohnen." Die Stimme, die über den Tag in Nürnberg berichtete, erzählte von den beiden letzten Zeugen, einem Juden aus Wilna und einer polnischen Studentin aus Auschwitz. Es waren Zeugen, die aus dem Jenseits heraufgestiegen kamen, unwirkliche Schatten, und sie hoben die bleiche Hand und deuteten auf das Gewesene. Man hörte ihre Stimmen nicht, man hörte nur den Bericht über ihre Stimmen. Das heißt, unsere Ohren hörten nur den Bericht, aber unsere Herzen hörten die Stimmen selbst, nichts als die Stimmen, und es war, als erfüllte ihr leiser, wie gestorbener Klang den ganzen Raum unter den Sternen. Als lauschte das ganze Weltall diesen leisen, furchtbaren Stimmen, die von dem Ghetto in Wilna erzählten und von den tausend Kinderwagen, die vor den Verbrennungsöfen in Auschwitz standen. Es war, als wäre die Welt nicht mehr da, in der wir lebten. Nicht der Raum mit den Büchern, nicht der stille Schein der Lampe und das leise Rauschen des Brunnens hinter den geschlossenen Läden. Es war, als wäre nur eine Welt der Dämonen da, die Bilder der Apokalypse, der Sturz der Menschheit in den Abgrund des Satanischen hinab. Und dann, nach einer Stunde, erklang der Chor der Neunten Symphonie. Jene letzte Inkarnation der heiligen Ahnung, die in den Tönen beschlossen liegt: "Über Sternen muß ER wohnen..."

Ich mußte hinausgehen. Ich konnte es nicht mehr hören. Ich ging in den winterlichen Garten, wo der Brunnen nun vernehmlicher rauschte und die Sterne über dem Walde standen. Ich blickte hinauf, wo hinter dem eisigen Funkeln die Unendlichkeit sich dehnte. Aber ich grübelte nicht darüber, wie ich dieses beides zusammenbringen oder versöhnen könnte: diese leise Stimme aus den weiten östlichen Ebenen und den Chor, der die letzte Freude verkündete. Die Freude der Gewißheit, des Vertrauens, der Kind-

Abschied von der Zeit

schaft in eines "Guten Vaters" Hand. Ich hatte das längst aufgegeben, diese Mühe des Versöhnens, diese fruchtlose Arbeit schwerer Gedanken. Aber eine andere Entscheidung fiel dort in dem nächtlichen Schweigen über mich, eine lange vorbereitete, und die eben gehörten Stimmen aus dem Äther hatten ihren großen Anteil an ihr.

Ich erkannte nämlich, wie angesichts dieser Stimmen das meiste unseres vergangenen Jahres vertan worden war wie ein Geschwätz. Wie wir versucht hatten, das Furchtbare dieser leisen Stimmen, und hinter ihnen das Furchtbare von Millionen anderer leiser Stimmen zu übertönen mit dem Wort. Nicht mit der Tat, der letzten Kraft unserer Hände und Herzen, sondern nur mit dem Wort. Mit Anklage und Verteidigung, mit Analyse und Theorie, mit der Begutachtung der Schuld, einer logischen, einer juristischen, einer psychologischen, einer metaphysischen Begutachtung. Mit tausend anderen Arten von Begutachtung. Aber nicht mit der Tat. Der geschändete Leichnam der Menschlichkeit lag vor unseren Füßen, aber wir begruben ihn nicht. Wir häuften nicht Erde auf ihn und gingen nicht davon, um mit blutenden Händen zu arbeiten. Wir trieben Philosophie mit dem Leichnam, eine gründliche und tief sinnige Philosophie, wie sie uns entspricht und inzwischen wurden wir selbst zu Leichnamen des Gedankens, zu denkenden Schatten, die in einem Reich der Trümmer lebten und nichts anderes erstrebten als die Lösung der Fragen: "Wer ist schuld?" "Wer ist ohne Schuld?" "Sind wir alle schuld?" "Sind nicht alle schuld?" Die Zeitungen schrieben es, die Theater spielten es, die Regierungen und Parteien verkündeten es. Aber niemand deckte die barmherzige Erde über den Toten, und er lag inmitten des zerstörten Abendlandes, die starren Augen aufgeschlagen, und wartete, daß die Münder verstummten und eine Hand sich seiner erbarmte, eine einzige Hand, die Gutes tun würde, um einen winzigen Teil des Bösen auszutilgen aus dem Gedächtnis der Menschheit.

Und auch ich hatte mich beteiligt. Auch ich hatte geredet, zur Jugend und zum Alter, zu den Schuldigen und zu den Unschuldigen. Weil ich am Anfang noch gedacht hatte, daß das Wort eine Macht des Herzens sei, die bis an den Kern des Guten rühren könnte; die zum Erkennen, zum Heilen und zur Umkehr führen könnte. Aber ich merkte bald, daß ich ein Stück des Weges übersehen hatte, das wichtigste Stück: das Ohr zum Herzen. Wohl war es so, daß viele mir dankten. Aber diese würden auch ohne mein Wort das Rechte

Abschied von der Zeit

getan haben, das Notwendige, das in die Zukunft Weisende. Die anderen aber tadelten mich, oder sie schmähten mich mit harten Worten, weil ihre Welt dieselbe geblieben war, die Welt der gedankenlosen oder der verbrecherischen Jahre, und kein Wort der Liebe rührte an ihre Riegel. Und den Haß, der sie erfüllte, immer noch, schrieben sie nun mir zu und beschuldigten mich, daß ich den Haß predige, statt der Liebe. Sie erkannten nicht, daß wir alle das Böse und das Satanische zu hassen haben als den Gegenpol des Guten, aber daß die Träger dieses Bösen und Satanischen kleine Leute gewesen waren, so klein, daß sie jedes Hasses unwürdig gewesen waren.

Ich kann nicht bedauern, was ich geschrieben habe und daß ich es geschrieben habe. Es war ein wegloses Jahr für die meisten, eine Nacht der Verstörung, in der nur die Ruinen im Mondlicht schimmerten. Die der Städte, die des Reiches und die der Herzen. Und aus dem Dunklen kamen die rufenden und klagenden Stimmen der Verzweiflung.

Es war nicht so, daß sie nur nach den Politikern riefen, oder nach den Pfarrern, oder nach den Richtern. Wer sollte ihnen denn antworten, wenn nicht wir? Wer gab uns die Erlaubnis, uns im Dunklen zu verbergen und zu verhüllen und zu tun, als hörten wir nicht? War es nicht die letzte Not, die an die Herzen griff und sind die Künstler berechtigt, sie nicht zu hören? Nein, es kam uns schon zu, aus den unbetretbaren Bezirken herauszutreten, Söhne des Volkes wie sie, Söhne des Leidens wie sie, und zu erproben, ob nicht in unserer Hand ein tieferer Trost läge als in den Händen derer, die ihr Leben lang auf den öffentlichen Plätzen gestanden hatten. Aber es war wohl kein tieferer Trost. Es waren Worte der Zeit, und die Zeit ging über sie hin. Ein Ozean von Worten ergoß sich über die Verlassenen, eine Brandung von Anklage, Zuspruch und Beschwörung, und was übrigblieb, war das Aufatmen nach der Welle, der geblendete Blick auf ein schäumendes Meer, und dieses Meer war von einem fahlen Schimmer überglänzt, dem Schimmer der Trostlosigkeit. Es gab keinen Felsen, der sich unerschüttert aus der Brandung erhoben hätte. Es gab kein Werk, an das die Blicke oder die Hände sich hätten anklammern können. Es gab nur Worte, Worte, Worte, und der Wind wehte sie über den öden Strand. Damals schon erkannte ich, daß wir umkehren mußten aus einer Arena, die nicht für uns geschaffen war. Die ihre Mühe und ihren Preis hatte, aber es war nicht unsere Mühe und nicht unser Preis. Und an diesem Abend, von dem ich am Eingang gesprochen hatte, erkannte

Abschied von der Zeit

ich es für alle Zeit. Daß wir nämlich unser Pfund nicht zu vertun hätten in der Münze des Tages. Daß wir den Abgrund, der sich aufgetan hatte, ja, den wir aufgetan hatten zwischen jenem Bericht des Grauens und jener Verklärung der Liebe, diesen ungeheuren und nicht auszudenkenden Abgrund: daß wir ihn zu erfüllen hätten mit der Tat. Nicht mit Worten oder Tränen oder Beschwörungen, sondern mit den Taten der Liebe, oder nur der Arbeit oder nur der Kunst. Damit wir ein einziges Glied wenigstens der großen Brücke schafften, die sich einmal wieder hinüberspannen sollte von Ufer zu Ufer.

Und mochten andere Häuser aus dem Schutt bauen oder elternlose Kinder an ihr Herz schließen oder einen Acker bestellen, auf dem Brot wachsen würde: uns aber blieb aufgetragen, das zu tun, wozu wir geboren und durch Leiden bereitet waren. Aufgetragen, in die Stille zurückzukehren, aus der wir aufgebrochen waren, in die Bergwerke unserer Tage, wo im dämmernen Licht die Kronen geglüht werden, die letzten, die nicht erblindenden, die Kronen des Geistes und der Phantasie, die Kronen des Guten und Wahren, die eine spätere Hand auf die Stirn der Edlen setzen soll, auf die der Barmherzigen, der Uermüdlichen, der nie Ermattenden.

Das heißt, daß wir vom Wort zum Werk zurückkehren sollen. Von der Zeit zum Abglanz der Ewigkeit. Vom Vergänglichen zum Bleibenden. Damit die Weglosen den Felsen in der Brandung wieder erblicken können, das Beharrliche im Vorübertreibenden. Damit die Meilensteine wieder dastehen im Staub der unendlichen Straße, und auf einem der Meilensteine könnte das Schicksal sitzen, das von uns demütig geformte, oder ein Bild Gottes, wie es sich uns offenbart hat, und Trost und Gewißheit könnte aus seinen Augen auf die Trostlosen und Ungewissen fallen. Daß der Staub ihnen leichter würde und sie den ersten Bogen der Brücke erblickten, die sie und uns alle hinübertragen soll in das einzige Reich, das aus dem Sturz der irdischen Reiche sich aufheben wird: in das Reich der Liebe.